



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Künstler: Deutsche Künstlerwerkstätten in Rom

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Künstlerwerkstätten in Rom

Von einem Künstler



Es gab eine Zeit, wo das Ziel der Sehnsucht jedes deutschen Künstlers die Pilgerfahrt nach Italien, nach Rom war, wo eine große Anzahl deutscher Meister von Rom aus befruchtend auf das heimische Kunsttreiben einwirkte. Diese Zeit ist vorüber, fast vergessen. Das Kunstideal der Modernen ist Paris, die französische Kunst erscheint ihnen als das höchste, für den jungen Künstler einzig erstrebenswerte, der Nachahmung würdige. Nur wenige sind es, die die Schöpfungen der größten Zeit der italienischen Kunst noch kennen und verehren. Nun leidet aber unsere Kunstanschauung unter der Unklarheit der künstlerischen Ziele, es herrscht Zersplitterung, Zersahrenheit, die Künstler aus verschiedenen Lagern bekämpfen einander. Sollen wir noch lange so vegetieren? Können wir nicht wieder zu bestimmten Bestrebungen gelangen? Gewiß, wir können es, wenn wir uns nur bemühen, die technischen Fortschritte der Neuzeit von dem klassischen Geiste jener unvergleichlichen Kunstperiode der italienischen Renaissance beleben zu lassen. Diesen Geist aber können wir nur auf dem Boden wirklich verstehen, wo seine Schöpfungen stehen, nur dort können wir uns zu der Höhe seiner Gedanken erheben, Italien ist der Boden, der uns neu befruchten muß. Welcher Ort der Welt vereinigt aber in dem Maße wie Rom die herrlichsten Kunstschöpfungen aller Zeiten, eine Natur, deren Schönheit keine andre übertrifft, und einen Menschenschlag von vollendetem Adel der Körperbildung!

Erwägungen solcher Art veranlaßten im Jahre 1892 den deutschen Künstlerverein in Rom, eine Eingabe an die deutsche Reichsregierung zu richten, des Inhalts, das deutsche Reich möge in Rom ein großes Terrain erwerben, auf dem Ateliergebäude für deutsche Künstler erbaut werden könnten. Frankreich und Spanien haben seit Jahren schon Heimstätten für ihre Künstler in Rom als staatliches Eigentum. Frankreich in der herrlich gelegenen Villa Medici auf dem Monte Pincio, Spanien in seinem Akademiegebäude neben dem Kloster San Pietro in Montorio. Auch Amerika strebt jetzt eifrig nach Erwerbung solcher Stätten.

Deutschlands Bestrebungen reichen schon weiter zurück. Man hatte früher sein Augenmerk auf die Villa Malta gerichtet, den Aufenthalt König Ludwigs I. von Baiern, auch auf den großartigen Palazzo Barberini; beide hätte man für wahre Spottpreise erwerben können. Aber an der Eifersucht der deutschen Einzelstaaten und deren Kunstzentren scheiterten damals alle solche Bemühungen. Man wollte keine deutsche Akademie in Rom unter preussischem Direktorium. Von Jahr zu Jahr zog sich die Erfüllung des Wunsches, der von so vielen Künstlern gehegt wurde, hin, wer in Rom studiren und schaffen wollte, konnte das nicht auf deutschem Grundeigentum thun, er mußte selber für sich sorgen. Mittlerweile verringerte sich aber immermehr die Auswahl der Grundstücke, die diesem Zwecke hätten dienen können, an die Stelle der prächtigen Gärten päpstlicher Prälatenfamilien traten riesige Mietkasernen, Rom wurde „modern.“ Der dem deutschen Reiche gehörige Platz auf dem Kapitol mit dem Palazzo Caffarelli, dem deutschen Botschaftssitze, und dem archäologischen Institut, erwies sich als gänzlich ungenügend für die Anlage von Ateliergebäuden.

Da gelang es endlich, ein Gebiet zu finden, das nach Lage und Beschaffenheit allen Ansprüchen genügte, die zu stellen waren, und der deutsche Künstlerverein in Rom beschloß auf Anregung seines Vorsitzenden, Professor M. Meurer, sich an die Regierung des deutschen Reichs zu wenden, um in der uralten Zentrale der abendländischen Kunst den deutschen Kunstjüngern eine Deutschlands würdige Stätte zu bereiten. Es ist die Villa Strohl-Fern, unmittelbar vor der Porta del Popolo, oberhalb der Villa Borghese gelegen, die man für diesen Zweck ins Auge gefaßt hat.

Aus der Vereinigung von Künstlern der verschiedensten Richtungen zu gemeinschaftlichem Streben würden der deutschen Kunstübung viele Vorteile erwachsen. Wie oft ist es schon beklagt worden, daß unter der so schroff gewordenen Trennung der Staffeleimalerei und der Salonskulptur von der monumentalen Kunst der Sinn für monumentale Aufgaben schwinde, sodaß selbst große Künstler nicht imstande seien, ihre Schöpfungen in die aufgabenstellende Architektur einzuordnen. Gerade das, wodurch die Schöpfungen der bildenden Kunst früherer Zeiten so glücklich wirken, die innige Verbindung von Architektur, Skulptur und Malerei, die volle Gedanken- und Formeneinheit in diesem Zusammenwirken der drei Schwesterkünste, geht Werken unsrer Zeit gänzlich ab. Bildhauer und Maler sind meist nicht imstande oder nicht gewillt, der Architektur den Vorrang zu lassen, ihre Arbeiten ordnen sich nicht dem großen architektonischen Grundgedanken so unter, daß ein organisches Ganze auf den Beschauer wirken könnte, ihre Werke fallen, weil sie selbständige Wirkung beanspruchen, meist aus dem architektonischen Rahmen heraus.

Hierin kann nur ein künstlerisches Studium in Rom Wandel schaffen. Durch das Zusammenleben der Künstler auf engem Raume wird von selbst

ein näherer Verkehr der Vertreter der verschiedenen Kunstzweige entstehen, durch öfteren Meinungsaustausch wird mancher seine Anschauungen klären. Die Meister der italienischen Renaissance waren in der Beherrschung aller Gattungen der bildenden Kunst oft gleich groß, und so erdachten sie Kunstwerke und schufen sie oft mit eigener Hand, die an künstlerischer Abrundung nicht ihres gleichen haben: nie vorher und nie nachher ist ähnliches geschaffen worden. An Bedeutung für unser Empfinden und für das Bedürfnis unsrer Zeit übertreffen sie selbst die Antike. Der denkende Künstler lernt durch sie die Architektur als Chorführerin der Künste recht erkennen; hier wird ihm klar, wie weit die Renaissance in der Fähigkeit, den Wohlklang, der sich aus dem Zusammenwirken dreier Künste ergeben soll, aufs feinste abzustimmen unsrer Zeit überlegen war. Es sind wenige Künstler jener Zeit, die nicht als Maler ein tiefes Verständnis für Architektur, für Skulptur und Kunstgewerbe gehabt hätten, die nicht als Architekten gewußt hätten, wie sie Malerei und Skulptur ihren großen Zielen unterthänig machen sollten, da sie als Architekten meist aus den Reihen der Kunsthandwerker, der Bildhauer und Maler hervorgegangen waren. Wir erinnern nur an Giotto, an Brunelleschi, an den universalen Lionardo da Vinci, an Raphael, an Peruzzi und den größten von allen, an Michelangelo. Welcher Vorteil für unsre Kunst würde es sein, wenn Architekten, Bildhauer und Maler wieder vereint an den Werken jener unvergleichlichen Zeit studierten, wenn sie so, ihre Gedanken austauschend, von neuem lernten, einer die Kunst des andern zu ehren, vielleicht selbst zu üben! Natürlich würde es Zeit fordern, die schlimmen Zustände aus der Mitte unsers Jahrhunderts zu überwinden; nur in Jahrzehnten kann gut gemacht werden, was Jahrzehnte verdorben haben.

Aber wir wollen über dem Preise der Renaissance auch jener goldnen Zeit nicht vergessen, deren unvergängliche Spuren uns trotz der barbarischen Zerstörung auf Schritt und Tritt in Rom entgegentreten, jener Zeit, da Rom der Mittelpunkt der Kultur und des Luxus der Welt war, der des kaiserlichen Rom. Mit Bedauern betrachten wir die kolossalen Ruinen, die uns kaum noch ahnen lassen, welche hohe Kunst sie einst schmückte, welche Herrlichkeit sie einst dem Auge zeigten. Wir wünschten wohl, das goldne Rom in dem Zauber seiner Tempel, Paläste und Denkmäler, seiner Villen und Gärten für Augenblicke wieder auferstanden zu sehen — märchenhaft mag es gewesen sein, wir können es nur ahnen. Aber das Wenige, was uns die schützende Erde bewahrt hat, und was nur auf diese Weise den Händen wilder Barbarenhorden hat entgehen können, und das, was die spätern „gebildeten Barbaren,“ die Großen der päpstlichen Herrschaft, nach Errichtung ihrer prunkvollen Paläste übriggelassen haben, es kann uns immerhin eine Vorstellung von der einstigen Größe und Schönheit geben. Es ist trotz aller Zerstörung so wunderbar, von solcher Vollendung, daß das Studium dieser Reste, so wie es

die Meister der Renaissance zu ihren Schöpfungen begeisterte, auch für die Bildung des Formgefühls unsrer Künstler von höchstem Wert sein muß, für den schaffenden vielleicht noch mehr als für den lernenden. Wie würde der unendliche Schatz von Kunstresten und Kunstwerken jener Zeiten, von der mächtigen Ruine des römischen Kaiserpalastes, des römischen Theaters bis zu den köstlichen plastischen Werken, die Roms Museen füllen, und bis zu den Schöpfungen der antiken Kleinkunst, die mit so feinem Stilgefühl ihren Zweck aussprechen, und deren Formen dem Material so vortrefflich angepaßt sind, wie würde dieser Schatz belebend auf unser in der Schablone der Schule erstarrtes Kunsttreiben einwirken!

Von größtem Nutzen würde aber für den Künstler wie für den Kunsthandwerker der Aufenthalt in Rom auch durch die Aneignung von Techniken sein, wie sie in Rom nie ganz vergessen worden ist. In hoher Vollendung übt man noch heute dort die Marmorskulptur, den künstlerischen Bronzeuß; die Freskomalerei ist niemals so ganz aufgegeben worden wie bei uns, auch die Mosaiktechnik, die Goldschmiedekunst, die Gemmenschneiderei blühen noch heute im römischen Kunsthandwerk. Professor Meurer hebt das in seiner Denkschrift besonders hervor, auch daß der Kunsthandwerker hier eine Fülle der schönsten Naturformen zum Studium finde, wie sie in Italien selbst kaum an einem andern Orte in solcher Üppigkeit und in so schöner Entwicklung der Einzelform, in Deutschland überhaupt nicht zu finden sind. Aber auch der Landschaftler trifft nirgends so vereinigt, was ihm hier Gebirge und Meer, Wasser und Ebne, üppigster Baumwuchs und die malerischen Reste antiken Lebens in strahlender Sonne, in glänzendsten Farben bieten, und dem Figurenmaler steht ein Menschenschlag zur Verfügung, der ohne Zwang aufgewachsen, nicht verkümmert durch Fabrikarbeit, die voll entwickelte Schönheit der menschlichen Körperform hat. Kurz, es ist alles vorhanden, was die neuere Kunst braucht und verlangt, die schönste Natur, die Möglichkeit, Figuren im Freien zu malen, nackt zu studiren, die wundervollsten Interieurs alter Paläste und Kirchen, Form, Farbe, Licht!

Kein Wunder, daß einst jeder Künstler darnach strebte, Rom besuchen und in Rom zu studiren zu können, man wußte wohl, wie Unvergleichliches es dem Künstler bietet. Daß man in unsrer Zeit von diesem Streben zurückgekommen ist, hat sicher keine Vorteile für unsre Kunst gehabt. Als man noch nach Rom pilgerte, war Schönheit das Panier der Kunst, und die Darstellung der Schönheit das Streben ihrer Jünger. Heute ist Paris das Lösungswort, und Realismus ist das Ziel der Kunst, Wahrheit, auch in der häßlichsten Form. Nach Wahrheit strebten auch die Künstler Griechenlands und Italiens, mit aller Kraft rangen sie darnach, den Spuren der Natur zu folgen. Aber dabei suchten sie die Schönheit der Natur, sie verkärten das Wahre durch die Schönheit und erhoben die Natur zur Kunst. Immer war es den Zeiten künst-

lerischen Verfalls vorbehalten, die Bahnen des Schönen zu verlassen, dem Häßlichen zu huldigen. Wir wollen unserm Verfall vorbeugen. Wir wollen uns aus Stalien, aus Rom aufs neue die Kenntniss der Schönheit holen. Dort soll uns die Natur wieder lehren, das Schöne zu sehen und schön darzustellen. Und aus diesem Grunde wollen wir die Errichtung deutscher Künstlerwerkstätten in Rom freudig begrüßen.

Die Villa Strohl-Fern, von drei Seiten zugänglich, im Süden von der Porta del Popolo, als Haupteingang, im Osten vom Vicolo delle tre Madonne, im Norden vom Vicolo dell' arco oscuro bei der Vigna del Papa Giulio, hoch gelegen, auf- und absteigend, hat ein Terrain von unregelmäßiger Begrenzung und ist in keiner Weise zu beeinträchtigen durch Bauspekulationen in der Nähe, da sich das umliegende Terrain unmittelbar um das Grundstück herum senkt. Sie umschließt alles, was zu künstlerischem Studium nötig ist, Gartenanlagen, Laubengänge, Baumgruppen der verschiedensten Art, üppigen Pflanzenwuchs, Felsenabhänge und Wasserbecken. Ihre Abgeschlossenheit gewährt den Vorteil, hie und da im Freien nach dem Modell malen zu können, ohne Umwohnenden Anlaß zu Beschwerden zu geben, und die Zugänge sind derart, daß Störungen durch Unberufene ganz ausgeschlossen sind. Bei der Größe des Platzes ist für den einzelnen volle Bewegungsfreiheit gewahrt. Einige jetzt schon auf dem Grundstücke befindliche Gebäude, zum Teil von der preußischen Regierung für ihre Stipendiaten gemietet, sowie das des jetzigen Besitzers, des Malers Strohl-Fern, sollen für den Anfang als Ateliers und für Sammlungs- und Verwaltungszwecke benutzt werden. Von monumentalen, auf Repräsentation gerichteten kostspieligen Bauanlagen soll im Anfange ganz abgesehen werden, auch will man, daß dem Ganzen nicht der Charakter eines Künstlerheims gegeben werde, damit sich nicht sofort gesellschaftliche und geschäftliche Bedürfnisse geltend machen, deren Befriedigung besser dem einzelnen überlassen bleibe. Es soll auch dem Institut kein Direktor vorstehen, damit ein akademischer Charakter vermieden werde; die Oberleitung soll in den Händen eines Verwalters liegen, der unmittelbar unter der deutschen Botschaft in Rom steht. Die Ateliers sollen allen Künstlern, ohne Rücksicht auf das künstlerische Glaubensbekenntnis, zur Verfügung gestellt werden, sowohl solchen, die sich nur kurze Zeit auf der Durchreise aufhalten, wie auch solchen, die länger zu Studienzwecken verweilen oder in Rom ansässig sind, unentgeltlich den Stipendiaten, gegen Miete den andern. Welche Ausdehnung dem Ganzen zu geben und wie die Einrichtung schließlich zu gestalten sei, muß die Erfahrung lehren. Vorläufig soll mit dem schon Vorhandnen begonnen und Neues nur nach den vorhandnen Mitteln hinzugefügt werden. Der große Flächenraum des Areals, etwa 80 000 Quadratmeter, gestattet außer den Anlagen, die künstlerischen Zwecken dienen, auch die Benutzung eines Teils für wissenschaftliche Unternehmungen, um so mehr, als das stark steigende und fallende Terrain Platz für Gebäude in verschiedenen Höhenlagen gewährt.

Daß mit den Ateliers keine Wohnungen verbunden werden sollen, sondern der Werkstättencharakter streng gewahrt werden soll, darüber kann man ja verschiedener Meinung sein. Namentlich dem jüngern Künstler würde die Einrichtung von Wohnungen große Vorteile bieten; er würde dann hier im fremden Lande, unter ganz fremden Verhältnissen einen Teil der Heimat wiederfinden, und die Widerwärtigkeiten, die die Fremde so leicht bereitet, und die die Freude am Studium und am freien Schaffen beeinträchtigen, würden ihm aus dem Wege geräumt werden. Die Gesamtkosten des Instituts würden dadurch nicht wesentlich erhöht werden, da keine luxuriösen Wohnräume geschaffen zu werden brauchten. Der Nutzen für den einzelnen aber würde durch Beseitigung kleiner Tagesorgen wesentlich gesteigert werden. Wir sollten meinen, daß es dem deutschen Reiche hier auf ein paar hunderttausend Mark nicht ankommen könnte.

Wöge denn zu Nutz und Frommen deutscher Kunst dieser herrliche Besitz unser werden; wir wollen es der Regierung von Herzen danken, wenn sie das große Ziel fördert.



Bilder aus dem Westen

Don E. Below

10. Amerikanische Frauen

(Schluß)



Es ist Zeit, daß wir gehen, ließ sich plötzlich, als wir kaum den erfrischenden Trank gekostet hatten und nun das erste Glas auf das Wohl des jungen Ehepaars leeren wollten, die Stimme des irischen Dienstmädchens vernehmen.

Da haben wirs! Sie muß gewiß heute Abend noch zur Vesper oder Beichte, bemerkte Frau Dr. Brand unwillig.

Natürlich muß ich zur Vesper, sagte die Irin, indem sie sich ungefragt ins Gespräch mischte.

Und ich hatte gerade gehofft, daß sie Ihnen bei den Umständen, die wir Ihnen heute machen, behilflich sein würde, fiel Frau Dr. Brand ein. Nein, diese Unzuverlässigkeit und Anmaßung der Dienstboten! Man kann sich doch nicht das geringste Vergnügen erlauben.

Seien Sie unbesorgt, erwiderte Frau Helene, was ich heute noch zu thun habe, kann ich allein machen. Schicken Sie den Quälgeist nur fort; mit der Kleinen werden wir schon fertig; das ist besser, als im Hintergrunde solch eine irische Bridget zu wissen, die fortwährend zum Gehen drängt.